

2 3 5 9 3 / B

Michael Krüger

Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports

**Teil 3:
Leibesübungen im 20. Jahrhundert.
Sport für alle**

UNIVERSITÄTS-SPORTZENTRUM
SCHMELZ

1150 Wien, Auf der Schmelz 7
Telefon 92 26 61-65



Verlag Karl Hofmann · Schorndorf

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Sport und Sportunterricht:

Grundlagen für Studium, Ausbildung u. Beruf / hrsg. von Ommo Grupe. —
Schorndorf: Hofmann

NE: Grupe, Ommo [Hrsg.]

Bd. 10. Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports.

Teil 3: Leibesübungen im 20. Jahrhundert. — 1993

Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. —

Schorndorf: Hofmann

Teil 3. Leibesübungen im 20. Jahrhundert: Sport für alle /

Michael Krüger. — 1993

(Sport und Sportunterricht; Bd. 10)

ISBN 3-7780-8401-1

NE: Krüger, Michael

Bestellnummer 8401

© 1993 by Verlag Karl Hofmann, Schorndorf

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags ist es nicht gestattet, die Schrift oder Teile daraus auf fototechnischem Wege zu vervielfältigen. Dieses Verbot — ausgenommen die in §§ 53, 54 URG genannten Sonderfälle — erstreckt sich auch auf die Vervielfältigung für Zwecke der Unterrichtsgestaltung. Als Vervielfältigung gelten alle Reproduktionsverfahren einschließlich der Fotokopie.

Titelfoto — Aus: Fischer, H. W., *Körperschönheit und Körperkultur*, Tafel 135. Berlin 1928.

Gesamtherstellung in der Hausdruckerei des Verlags

Printed in Germany · ISBN 3-7780-8401-1

2 Die Anfänge des Sports in England

Unter „sports“ wurden die Leibesübungen, Spiele und Vergnügungen der englischen „gentlemen“ seit dem 18. Jahrhundert verstanden. Sportliche Leibesübungen hatten besonders mit Wetten, Wettkämpfen, Leistungs- und Rekordstreben zu tun. Warum diese „sports“ zuerst in England aufkamen, hängt mit der Entwicklung der englischen Gesellschaft zusammen. Das Aufkommen des Sports ist für England genauso typisch wie seine im Vergleich zum Kontinent frühe Industrialisierung und Parlamentarisierung.

Entscheidend für die weitere Entwicklung des Sports war die Tatsache, daß sportliche Leibesübungen im 19. Jahrhundert Eingang in das Erziehungswesen fanden. An den Public Schools, den Privatschulen der englischen Oberschicht, wurde auch Sport getrieben. Am Beispiel des Fußballspiels wird gezeigt, welche Bedeutung dieser Sport für die Erziehung hatte und wie sich das Fußballspiel veränderte, seit es zu einem Bestandteil der Public-School-Erziehung wurde.

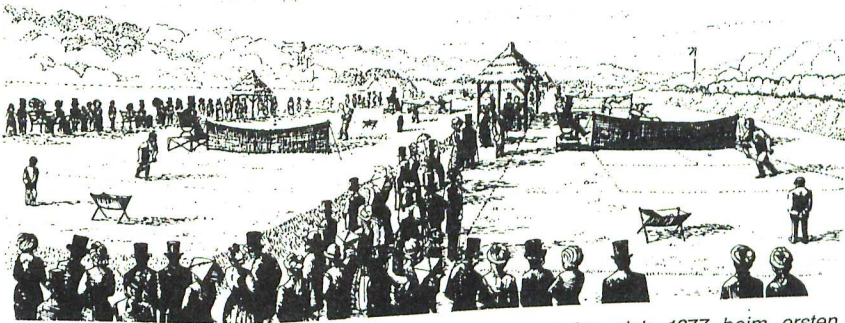


Abb. 2: Elegante Zuschauer und Gentleman-Spieler trafen sich 1877 beim ersten Wimbledon-Turnier. Aus: Gillmeister, Kulturgeschichte des Tennis (1990), S. 241.

2.1 Englische „sports“

Was heute unter „Sport“ verstanden wird, entspricht kaum den „sports“, die im 18. und 19. Jahrhundert in England betrieben wurden. Aber damals wie heute ist Sport ein Sammelbegriff, mit dem unterschiedliche Spiele, Wettkämpfe und Übungen zusammengefaßt werden. Mit „Sport“ wird auch ein bestimmtes, aber nie vollständig geklärtes Verständnis der Art und Weise bzw. des Betriebs von Spielen und körperlichen Übungen bezeichnet. Anders als beim deutschen Tur-

nen, ein Wort, das von *Jahn* in Umlauf gesetzt wurde, kann im Fall des Sports nicht auf ein exakt zu benennendes Ereignis oder eine Person verwiesen werden, die diesen Begriff geprägt hat. „Sports“ waren im Unterschied zu den volkstümlichen Spielen („games“), die auf den Dörfern von Arbeitern und Bauern bei Festen und Kirchweihen gepflegt wurden, die Freizeitvergnügungen der englischen „gentlemen“ seit dem 18. Jahrhundert. Das Wort „sportsman“ wurde praktisch gleichbedeutend mit dem Begriff „gentleman“ gebraucht. Laut Lexikon bezeichnete es jemand, „who follows engages in, or practises sport, esp. one who hunts, or shoots wild animals or game for pleasure“ (*Hirn* 1936, 22).

Der englische Sport hat, im Unterschied zum deutschen Turnen, ursprünglich einen ständischen, klassenspezifischen Charakter, Sport war nicht etwas, das alle machen oder machen sollen, sondern es bezog sich auf eine herausgehobene gesellschaftliche Schicht, auf die englischen Gentlemen, die „leisure-class“, die diesen Beschäftigungen — jagen, reiten, spielen usw. — „for pleasure“, aus reinem Vergnügen, nachgingen. Die Herkunft des Wortes Sport aus „se disporter“: „sich von der Arbeit wegbegeben“ weist darauf hin, daß Sport eine Sache derjenigen war, die es sich leisten konnten, nicht arbeiten zu müssen, die über genügend Zeit und Muße verfügten, um sich auf diese Weise vergnügen zu können (*Schöffler* 1935, 84).

Auch Carl *Diem* hat in seiner Weltgeschichte des Sports auf die Vielfalt englischer „sports“ im 19. Jahrhundert hingewiesen. Er hat in seiner Darstellung besonders den spielerischen, zweckfreien Charakter des bloßen Vergnügens und des Wett-Kampfs hervorgehoben, der diesen Spielen und Übungen zu eigen war: „Es werden damit Spiele aller Art, Jagdvergnügen, Wettrennen, Kämpfe zu Wasser und zu Lande, mit der Faust, mit den Beinen, mit dem Ruder, mit dem Prügel, mit dem Balle usw. bezeichnet“, zitiert *Diem* (1971, 676) einen deutschen Besucher in England, Johann Georg *Kohl* (1808–1878), der über diesen Sport der Gentlemen berichtete: Boxen und Ringen, alle Arten von Laufen und Gehen, auch Schießübungen, Schwimmen, Tauchen, Rudern, Segeln, Ballspiele und Wurfübungen, Jagen, Angeln, Pferderennen, Hunderennen, Bären-, Ochsen- und Eselrennen und auch Hahnenkämpfe. Sport, das waren immer eine Vielzahl unterschiedlicher Aktivitäten, die noch nicht einmal alle unmittelbar körperbezogen waren. Auch das Wetten bei Pferderennen oder Autorennen war (und ist) Sport.²

Die meisten dieser sportlichen Spiele und Übungen waren alt und reichten bis weit ins Mittelalter zurück. Das „Laufen“ gehörte beispielsweise schon immer zum Grundbestand menschlicher Bewegungsweisen, nicht nur, aber ganz besonders in England. Dort hielten sich die Adeligen seit dem 16. Jahrhundert sogenannte „footmen“ oder „running footmen“, die ursprünglich die Aufgabe hatten, vor und neben den Kutschen herzulaufen und vor Hindernissen und Gefahren zu warnen.

Aber was machte dieses berufsmäßige Laufen zum Sport? Manche Adelige und wohlhabende Gentlemen beschäftigten nun besonders gute Läufer und

² Vgl. zur Vielfalt englischer „sports“ um die Jahrhundertwende vom Earl of Suffolk and Berkshire (Ed.): *The encyclopaedia of sport and games*. London 1911.

setzten sie nicht mehr nur für ihren eigentlichen beruflichen Zweck ein, sondern ließen ihre „footmen“ gegen die „footmen“ anderer Gentlemen laufen, und sie wetteten gegenseitig, welcher Läufer zuerst das vereinbarte Ziel erreichte — so wie es viele auch mit ihren Pferden bei den Pferderennen und Pferdewetten machten. Aber es gab auch vornehme und weniger vornehme Gentlemen, die nicht nur andere für sich und zu ihrem Vergnügen um die Wette laufen, rudern, ringen, boxen, spielen ließen, sondern die so viel Gefallen an diesen „sports“ fanden, daß sie selbst um die Wette zu laufen angingen. Der berühmteste dieser Gentleman-Läufer („gentleman-walker“) war Captain *Barclay* (1779–1854), von dem sagenhafte Lauf- und Geheleistungen berichtet werden. Zum Beispiel soll er in 1000 aufeinanderfolgenden Stunden, vom 1. Juni bis zum 12. Juli 1809, in Haymarket jeweils eine Meile gelaufen sein, langsam zwar, mit einer Durchschnittszeit in der ersten Woche von 14 Minuten und 54 Sekunden, in der letzten Woche 21 Minuten und 4 Sekunden, aber er soll bei dieser beeindruckenden Aktion 32 Pfund Körpergewicht verloren haben (*Mandell* 1986, 195 f.).

Ein anderes Beispiel ist das Boxen. Was machte aus einer Prügelei einen geregelten sportlichen Boxkampf? Die Bauern und das „niedere Volk“ prügelten sich mit den Fäusten, aber was taten die vornehmen Herrschaften? Auf dem Kontinent pflegte der Adel seine Ehrenhändel auf dem Wege eines Duells mit dem Degen auszutragen; man wollte sich die Hände nicht schmutzig machen. Boxen und Ringen war ihre Sache nicht, sondern die des „gemeinen“ Volks, dem es nicht erlaubt war, Schwert und Degen zu tragen.

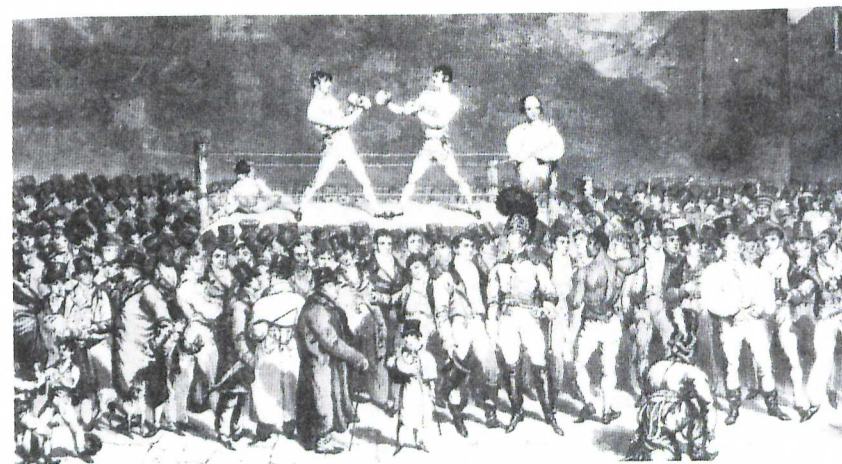


Abb. 3: Boxkampf in England um 1820. Aus: *Elias/Dunning, Sport im Zivilisationsprozeß*, S. 143.

In England war das anders. Dort herrschten im 17. Jahrhundert die strengen Puritaner, und sie brachten den Adel nicht nur zur Vernunft, sondern sie brachten ihn auch dazu, die Schwerter abzulegen und gegen den zivilen Spazierstock einzutauschen. In England boxten seitdem auch die Gentlemen, und zwar nicht

nur gegen ihresgleichen, sondern auch gegen niedriger Gestellte. „Man stellt sich mit dem unebenbürtigen Gegner auf eine Stufe“, schrieb Maria *Kloeren* (1935, 85), die bereits 1935 eine kultursoziologische Untersuchung zur Entwicklung des Sports in England vom 16. bis zum 18. Jahrhundert vorgelegt hat. Die Gentlemen ließen nun nicht mehr nur gegen Bezahlung ihre Knechte und Untergebenen gegeneinander in Schaukämpfen antreten und wetteten auf den Sieger, sondern sie traten selbst in die Arena; allerdings mit einem Schiedsrichter und mit wattierten Handschuhen. Der berühmteste Boxer in England war James *Figg* (er starb 1734), der selbst anscheinend über 300 Kämpfe, nicht nur Boxkämpfe, absolvierte und seine Fechtschule in eine Boxschule umgewandelt haben soll. Dieselben Gentlemen, die früher bei James *Figg* Fechtstunden nahmen, erhielten nun Boxunterricht (*Hirn* 1936, 33; *Mandell* 1986, 194). Lord *Byron* (1788–1824) beispielsweise, der romantische englische Dichter, der sich als europäischer Philhellene freiwillig für den griechischen Freiheitskampf (1821–1829) meldete und dort fiel, war ein begeisterter Schwimmer und Boxer, der mit den besten Boxern Londons im „Pugilistic Club“ auch Sparringskämpfe absolvierte und stets bei den großen Boxkämpfen als Zuschauer dabei war (*Diem* 1950, 82 ff.).

Neben Laufen, Schwimmen und Boxen wurden auch andere „Sportarten“ und „sportliche“ Spiele betrieben; außer der Jagd und dem Pferdesport waren Cricket, Rudern und Fußball die wichtigsten. Und überall wurde gewettet, trug man Wettspiele und Wettrennen aus, setzte man Preise und Prämien aus; Entfernungen und Zeiten wurden gemessen und aufgeschrieben, und Hindernisse, Hürden, Handicaps stellte man in den Weg, um die Läufe spannender und riskanter zu gestalten.

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bemühte man sich in verstärktem Maße, gleiche und vergleichbare Bedingungen zu schaffen, unter denen Wettkämpfe und Leistungsvergleiche abgehalten wurden; für die überall unterschiedlich gespielten Spiele, vom Cricket bis zum Fußball oder Rugby vereinbarte man Regeln, an die sich jeder halten mußte, der zu einem sportlichen Wettkampf antrat; Schiedsrichter sorgten für die Einhaltung der Regeln. Diese sportlichen Regeln waren auch deshalb so wichtig, weil sie die Voraussetzung dafür waren, daß solche sportlichen Spiele und Wettkämpfe „exportiert“ und in anderen Ländern verstanden werden konnten; denn England war eine Handels- und Seemacht, und die englischen Kaufleute und Matrosen wollten auch in den Kolonien des englischen Weltreichs nicht auf ihren Sport verzichten, und sie wollten genauso mit anderen Ländern Sport wie Handel treiben — und natürlich möglichst gewinnen. Spezielle Ausrüstungsgegenstände, Ruderboote, Boxhandschuhe, Rennschuhe wurden entwickelt und für Pferderennen spezielle Züchtungen betrieben, die sich besonders für sportliche Rennen eigneten (*Eichberg* 1980; *Mandell* 1986, 196 ff.).

Sportliche Wettkämpfe bedeuteten, daß nicht mehr nur zwei Kämpfer, Spieler oder — meistens ungleiche — Mannschaften gegeneinander antraten und bis zur physischen Vernichtung gegeneinander kämpften, sondern es wurde nach strengerem, zivilisierterem, eben sportlichen Regeln gespielt und gekämpft. Einmal erbrachte Siegerleistungen wurden als Rekorde notiert und standen als

Marke, die es in Zukunft zu überbieten galt, fest. Der Begriff Rekord steht in besonderem Maße für das Neue, das die sportliche Form von Leibesübungen gebracht hat. Er geht auf das englische Verb „to record“ zurück und bedeutete zunächst nicht mehr als das Berichten über ein Ereignis. Im sportlichen Sinn als „best recorded time or distance“ wurde das Wort erst seit den 1880er Jahren verwendet, als dann auch dazu übergegangen wurde, Rekordlisten zu führen. „Der moderne Rekord ist das Kind der Quantifizierungsmanie“, schreibt der amerikanische Historiker und Soziologe Allen *Guttmann*, der in seinem Buch „Vom Ritual zum Rekord“ den Rekord als das zentrale Merkmal des modernen Sports hervorgehoben hat.³ Der Rekord ist im Grunde das Ergebnis alles dessen, was sportliche Leibesübungen historisch gesehen ausmachten und zur Dynamik des modernen Wettkampfsports führte: Um Rekorde aufzustellen, müssen die sportlichen Leistungen aufgeschrieben und gemessen, „quantifiziert“ werden; dies setzt ein hohes Maß an Rationalität und Rationalisierung dieser Leistungen voraus. Der Sieg in einem Wettkampf und die Leistung des Siegers werden von der Person des Siegers abstrahiert und in Zahlen, Daten, Zeiten und Weiten übersetzt. Rekordleistungen sind in diesem Sinn auch mehr als die Wettkampfleistung, die im direkten Vergleich zweier Gegner ermittelt wird, so wie es auch schon bei den Wettkämpfen im antiken Griechenland der Fall war. Um solche Wettkämpfe austragen und dann Rekorde festhalten zu können, ist eine Art von Sportverwaltung nötig, die dafür sorgt, daß der Wettkampf den Regeln entsprechend durchgeführt werden kann. Die Gleichheit der Bedingungen ist eine Voraussetzung dafür, daß die aufgestellten Rekorde auch über die Zeiten hinweg vergleichbar bleiben. Wenn schließlich immer neue Rekorde aufgestellt und die Leistungen besser werden, müssen sich die Sportler auch intensiver auf ihre Wettkämpfe vorbereiten; sie müssen sich auf bestimmte Disziplinen in besonderer Weise konzentrieren und spezialisieren.

„Sport und Rekord“, wie *Kloeren* (1935) ihre Untersuchung betitelte, gehörten zusammen. Aber trotzdem verlief die Entwicklung zum „Rekordsport“ nicht als Einbahnstraße; denn neben dieser besonders typischen Form eines spezialisierten, technisierten und bürokratisierten Sports, der nach Zentimetern, Gramm und Sekunden gemessen wird, gab es die Mannschaftsspiele wie Cricket und Fußball, in denen keine Rekorde erzielt, sondern Wettspiele nach vereinbarten Regeln ausgetragen wurden; oder Sportarten wie Fechten und Boxen, in denen es um vergleichbare Zweikämpfe Mann gegen Mann ging.

Die Tatsache, daß versucht wurde, allgemeingültige Regeln für die Durchführung sportlicher Veranstaltungen und Wettkämpfe aufzustellen, war ein durchgehendes Prinzip der Entwicklung des Sports. Regeln meint zum einen formelle Spielregeln, zum anderen entwickelten sich auch eher ungeschriebene Regeln des Sports, ein bestimmter sportlicher „Geist“, in dem diese Übungen betrieben wurden oder betrieben werden sollten, und der auch allen bewußt wurde, die einen Sport ausübten. Dieser „Sportsgeist“ fand später in der Idee des olympi-

³ *Guttmann* 1979, bes. 58–61. Vgl. auch die im Anhang von Montague *Shearman*: Athletics. London 1901, notierten Rekordlisten.

schen Sports, des „Amateursports“ oder auch im „Fairplay“ seinen konkreten „sportideologischen“ Niederschlag.

Die Sportbegeisterung in England war schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts so groß, daß die Zeitungen voll waren von großen Sportereignissen. Sportzeitschriften wie das „Sporting Magazine“ erschienen regelmäßig, Lehrbücher wurden verfaßt, „Clubs“ und „Associations“ wurden gegründet. Die Cricketspieler waren die ersten in England. Bereits 1787 wurde der — vornehm-aristokratische — Marylebone Cricket Club (MCC) gegründet, der 1788 die ersten Cricket-Regeln herausgab; ebenso entstanden Fußball-, Rugby-, Lawn-Tennis-, Ruder-, Athletik-, Box- und Fechtclubs, bevor es zur Gründung nationaler Vereinigungen kam: 1863 die Football Association, 1880 die Amateur Athletic Association, 1890 die National Amateur Rowing Association (Harris 1972).

Der Sport war im 19. Jahrhundert zu einer Art nationaler Wesenszug der Engländer geworden. National allerdings nicht in dem Sinn, wie sich das Turnen in Deutschland verstand, als nationale und volkstümliche Oppositionsbewegung, die eine möglichst straffe Organisation und gleichmäßige nationale Verbreitung anstrebte, sondern als eine typische Erscheinung der englischen Gesellschaft, die von den mächtigen englischen Gentlemen ausging, aber bald alle Schichten der Gesellschaft und alle Regionen Englands, des englischen Weltreichs und schließlich der ganzen Welt ergriff.

Warum diese Art von Leibesübungen ausgerechnet in England zuerst betrieben wurde und sich von dort überall in der Welt verbreitete, hängt weniger mit diesem Sport selbst als mit den kulturellen und gesellschaftlichen Verhältnissen in England und mit der Rolle Englands in der Welt zusammen.



Abb. 4: Die vornehme englische Gesellschaft trifft sich beim Tennis. Aus: Gillmeister, Kulturgeschichte des Tennis (1990), S. 241.

2.2 Sport, Industrialisierung und Parlamentarisierung

2.2.1 Sport, Industrie und Zivilisation

England ist das Land des Sports und der Industrie. In England wurden zuerst Torpfosten und Fußballregeln aufgestellt, und in England qualmten die ersten

Schornsteine von Fabriken. Historiker, Soziologen und Anglisten haben deshalb einen engen Zusammenhang zwischen der Entstehung und Entwicklung des modernen Industriezeitalters in England und des modernen Sports gesehen.⁴

Auffallend ist die Tatsache, daß dieselbe gesellschaftliche Schicht, die in England die Industrialisierung trug, auch am Beginn der Entstehung des modernen Sports stand. Die Industrialisierung vollzog sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in London und in den Städten im Norden Englands; hier entstanden die großen Eisen- und Stahlfabriken, und in diesen Städten wuchs auch in wenigen Jahren die Masse der Fabrikarbeiter heran, eine für die Industrialisierung typische Bevölkerungsgruppe, die dann als „Industrieproletariat“ bezeichnet wurde. Die Industriestädte wurden zu Zentren des Massensports, besonders Fußball. Ab 1883 wurde der englische Fußballsport von Arbeitermannschaften der Industriestädte dominiert (Wheeler 1979, 59). Moderner Sport und Industrie waren in diesem Sinn Erscheinungsformen der Städte. Ein bezeichnendes Beispiel dieses urbanen englischen Sports ist die Geschichte des Londoner Fußballclubs West Ham United. Dieser legendäre englische Profi-Fußballclub wurde 1895 vom Besitzer der „Themse-Eisenwerke“ gegründet, um den Arbeitern sinnvolle Möglichkeiten der Freizeitverbringung zu bieten (Korr 1979); denn im Unterschied zur Landbevölkerung stand den Industriearbeitern ein bescheidenes Maß an Freizeit zur Verfügung. Arbeit und Freizeit wurden durch die Industrialisierung zu deutlich getrennten Lebensbereichen, mit der Folge, daß „Sport“ als eine Form der Freizeitverbringung für die Arbeiterbevölkerung in den Städten zu einem Thema werden konnte.

Die Masse der Arbeiter spielte aber weniger selbst aktiv Fußball oder trieb eine andere Art von Sport, sondern sie strömten als Zuschauer in die Sport-Arenen der Industriestädte, auf die Fußballfelder, die Radrennbahnen und in die Boxarenen. Dieser Sport in den Städten wurde als „Metropolitan Sport“ bezeichnet. Die Gentlemen wandten sich von diesem Sport ab, der sich zum Profisport entwickelte, und pflegten ihren „Gentlemensport“ in den vornehmen Clubs, besonders Cricket und Rudern (Hirn 1936, 111 ff.).

Der Zusammenhang zwischen Industrialisierung und modernem Sport wird nicht nur in sozioökonomischer Hinsicht deutlich, sondern vor allem wegen der Parallelität des Verhaltens und Empfindens der Menschen in beiden Lebensbereichen: sich vergleichen und sich im Lebenskampf behaupten, leisten und immer mehr leisten wollen, messen und sich messen, sich nach der Uhr richten, sich in eine formale Ordnung fügen, gegenseitige Konkurrenz innerhalb vereinbarter Regeln und Gesetze austragen usw. — Verhaltensweisen, die sich erst allmählich ausbildeten und für das Sportleben ebenso bestimmend waren wie für die industriekapitalistische Arbeitswelt.

Welche Gründe gibt es, warum sich in England früher als in anderen Ländern Industrie und Sport durchsetzen konnten? Als entscheidend für den im Vergleich

⁴ Vgl. insbesondere und im folgenden Eichberg 1973; Schöffler 1935; Kloeren 1935; Guttman 1979; Plessner 1967 hat ebenfalls diese These des parallelen Verlaufs von industrieller und sportlicher Entwicklung in Deutschland vertreten, weniger in historischer als in soziologischer Absicht und Perspektive.

zum Kontinent frühen Beginn der Industrialisierung Englands wird die höhere soziale Mobilität der englischen Gesellschaft angesehen, also die größere Durchlässigkeit zwischen englischem Adel und dem in Handel und Gewerbe tätigen Bürgertum. Beide trafen sich im Typus des englischen Gentleman. Ein Grund für diese höhere Durchlässigkeit der sozialen Schranken war u. a. auch die in englischen Adelshäusern übliche Erbfolge, die „Primogenitur“, nach der nur der Erstgeborene die Erbfolge antreten konnte, während die anderen Nachkommen sich in anderen Geschäften betätigen mußten. Der Adel wurde deshalb praktisch auch in bürgerliche Berufe „gezwungen“ (Schöffler 1935, 50 ff.). Dasselbe gilt im Prinzip für den Sport: Wie in Handel und Industrie pflegten reiche Adelige und Bürgerliche auch dieselben Freizeitvergnügungen, die „sports“. Im Sport und in ihren Geschäften waren diese Gentlemen gleichermaßen bestrebt, ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen und ihre im 18./19. Jahrhundert führende Stellung in der englischen Gesellschaft zu behaupten. Der Sport blieb aber nicht auf diesen „Gentleman-Sport“ beschränkt, sondern wurde allmählich zu einer Angelegenheit breiterer Kreise der Bevölkerung, auch der Arbeiterschaft und des ganzen Volkes. Die größere soziale Mobilität der englischen Gesellschaft war der Grund, warum auch die Oberschichten seit dem 17. Jahrhundert sportliche Betätigungen wie Laufen, Ringen und Boxen pflegten, die im Mittelalter und in der frühen Neuzeit eher auf die Unterschichten beschränkt blieben. Erst mit der Industrialisierung kam es im 19. Jahrhundert wieder zu einer deutlicheren Unterscheidung zwischen dem „Gentlemen-Sport“, der dann auch als „Amateursport“ bezeichnet wurde, und dem „Metropolitan-Sport“ der Arbeiter und Massen (Hirn 1936, 133 ff.).

Daß die Entstehung und Entwicklung des modernen Sports, die eigentlich eine spezifische „Versportung“ schon vorhandener und bekannter Tätigkeiten und Leibesübungen darstellte, eng mit der Herausbildung der modernen, industriellen und vor allem — im Vergleich zu früher — „zivilisierteren“ Gesellschaft zusammenhängt, ist eine Grundthese, die auch der Soziologe und „Menschenwissenschaftler“ Norbert Elias verfolgte. Die moderne Gesellschaft ist für Elias nicht nur durch den hohen Stand von Industrie und Technik und durch die Verbreitung sportlicher Leibesübungen gekennzeichnet. Auch sie machen eine moderne Gesellschaft aus, aber Elias betrachtet beide Elemente, Industrie und Sport, als spezifische Merkmale der modernen „Zivilisation“. Der Sport ist für ihn deshalb ein interessantes und lohnenswertes Forschungsobjekt, weil er überzeugt ist, daß die Kenntnis des Sports und seiner Geschichte zugleich wesentliche Einsichten in die moderne, „zivilisierte“ Gesellschaft überhaupt, ihre Strukturen und das Verhalten der Menschen ermöglicht; damals, als der Sport entstand, und auch heute, da der Sport zu einem selbstverständlichen Bestandteil zivilisierter Gesellschaften geworden ist. „Zivilisiert“ bedeutet in seinem Sinn nicht ein Werturteil, sondern es ist ein theoretischer Begriff, mit dem die Prozesse der gesellschaftlichen Entwicklung bezeichnet werden können. Er besagt, „daß die Staats- und Gewissensbildung, der Grad der gesellschaftlich zulässigen physischen Gewalt, die Scham- und Peinlichkeitsschwellen gegenüber dem Gebrauch und Erleben von Gewalt in verschiedenen Stadien der Gesellschaftsentwicklung unterschiedlich modelliert sind“ (Elias o. J., 16). Auch der

Sport und die Entstehung des Sports lassen deshalb wichtige Schlüsse auf die Frage nach den zivilisierten Standards einer Gesellschaft zu. „What kind of society is it where more and more people use part of their leisure-time to take part in or to watch these non-violent contests of bodily-skill and strength that we call 'sport'?“ (Elias 1986, 19)

Für Elias ist der Sport eine Freizeitbeschäftigung, an der sich eine große Masse von Menschen entweder aktiv oder noch mehr passiv als Zuschauer beteiligt. Der Sport besteht für ihn aus Kämpfen und Wettkämpfen, die nicht gewaltorientiert sind, sondern in denen es darum geht, körperliche Geschicklichkeit und Kraft zu messen. Der Sport ist für Elias in die Gesellschaft eingelassen; was im Sport stattfindet, ist ein Spiegel der Gesellschaft, es hat seine Ursachen in gesellschaftlichen Prozessen und greift gleichzeitig auch in diese Prozesse ein. Elias betrachtet den Sport als ein wichtiges Glied im Zivilisationsprozeß; ein langfristig angelegter sozialer Prozeß, der dadurch gekennzeichnet ist, daß je nach den gesellschaftlichen Machtverhältnissen eine Zivilisierung des Verhaltens jedes einzelnen Mitglieds in dieser Gesellschaft und damit eine Befriedung der Gesellschaft insgesamt stattfindet, d. h., daß der einzelne gezwungen ist, seine Affekte zunehmend zu kontrollieren, daß Spannungen und Konflikte weniger gewalttätig ausgetragen, sondern — zivilisierter — ausgehalten und ausgehandelt werden. Auf diesem theoretischen Hintergrund beleuchtet Elias auch die Entstehung des modernen Sports in England. Die Industrialisierung und die Entstehung des Sports sind für ihn „interdependente Teilentwicklungen einer umfassenden Veränderung der Staatsgesellschaften der Neuzeit“ (Elias o. J., 13).

2.2.2 Sportisierung und Parlamentarisierung

Wie läßt sich auf dem Hintergrund dieser Überlegungen von Norbert Elias die Entstehung des modernen Sports in England auch historisch verstehen und erklären? England unterscheidet sich von anderen Ländern des Kontinents dadurch, daß sich relativ früh ein parlamentarisches System durchsetzen konnte. Der Ursprung des Wandels der englischen Gesellschaft zum Parlamentarismus geht auf das Jahr 1641 zurück, als Karl I. (1625—1649) einige Parlamentsmitglieder verhaften ließ und damit eine Welle der Gewalt, blutige Kämpfe und die Revolution auslöste. Es kam zum Bürgerkrieg zwischen Krone und Parlament. Die Puritaner, an ihrer Spitze Oliver Cromwell, köpften 1649 den König und übernahmen die Macht.

In dieser Zeit der strengen Herrschaft der Puritaner wurden auch viele der bisher gepflegten Spiele und „sports“ verboten, die beliebten Wett- und Würfelspiele, die sonntäglichen Tanz-Vergnügungen, die Wettrennen und ausschweifenden Feste und auch die in Arenen gezeigte Artistik (Hirn 1936, 24 ff.).

Es dauerte aber nicht lange, bis die „Stuarts“ und an deren Spitze Karl II. (1660—1685) ihre Macht wieder festigen konnten (Restauration). Die Konflikte und Spannungen zwischen Königtum und Parlament verschärften sich wieder, aber sie entluden sich nicht mehr wie zur Zeit der Revolution und der Puritanerherrschaft in blutiger Gewalt, sondern sie konnten weitgehend gewaltfrei gelöst

werden. Als Karl II. starb, kam sein Bruder Jakob II. auf den Thron, dessen Verhältnis zu dem immer mächtiger werdenden Parlament sich verschlechterte. Die wichtigste Gruppe im Parlament, die adeligen „Kavaliers“ oder Tories, die bisher für eine Stärkung des Königtums eingetreten waren, fielen von Jakob II. ab, weil dieser offen nach der Alleinherrschaft strebte. Damit war das Schicksal des englischen Königtums besiegelt. In der als „Glorious Revolution“ (1688) in die Geschichte eingegangenen Absetzung Jakobs II. und der Einsetzung Wilhelms von Oranien als König durch das englische Parlament, ging die Macht in England endgültig an das Parlament über. Mit der Verkündung der „Bill of Rights“ (1688) verpflichtete sich der König, alte Rechte und Freiheiten („ancient rights and liberties“) des Parlaments, das Steuerbewilligungsrecht, das Recht der freien Rede und die Kontrolle über das Heer, zu respektieren und sich den vom Parlament verabschiedeten Gesetzen zu unterwerfen.

Die Machtverschiebungen an der Spitze des Staates gingen auf Veränderungen in der englischen Gesellschaft zurück. Die wichtigste politische und gesellschaftliche Kraft in England war zu dieser Zeit nicht mehr der Hohe Adel, die „Peerage“, und auch nicht die Puritaner, sondern die „gentry“. Sie bestand sowohl aus landbesitzenden adeligen „Dukes“ und aus Angehörigen des englischen Hochadels als auch in zunehmendem Maße aus reichen bürgerlichen Gentlemen, die durch den Handel zu ihrem Reichtum gekommen waren und einen Lebensstil wie der englische Adel mit Landhaus und Stadtwohnung pflegten. Eine strikte Trennung zwischen Bürgertum und Adel, wie sie in Deutschland und Frankreich üblich war, existierte in England nicht. Die Gentry wurde im 18. Jahrhundert zur wichtigsten sozialen und politischen Kraft in England; ihre Interessen, die Interessen der Gentlemen, wurden in beiden Häusern des englischen Parlaments, im Oberhaus, wo nur der englische Hochadel saß, und im Unterhaus, vertreten. Die Gentry schaffte es, sich im Lauf des 18. Jahrhunderts ein hohes Maß an Freiheit und Unabhängigkeit, an Souveränität und Eigenverantwortlichkeit in den jeweiligen Grafschaften und in der englischen Gesellschaft insgesamt zu sichern.

Aber die Gentry war in zwei gegensätzliche politische, nicht soziale Gruppierungen gespalten, in die Whigs und die Tories. Die einen, die Tories, die „Kavaliers“ waren eher aristokratisch bestimmt und traten für eine stärkere Position des Königs ein. Die anderen, die Whigs oder die „Rundköpfe“, waren ebenfalls Gentlemen, allerdings hatten sie weniger Vertreter des hohen Adels in ihren Reihen, sondern reiche Kaufleute und Gewerbestrebende, und sie zählten sich zur Opposition gegen den König, zu den Erben der puritanischen Revolution.

Friede und Wohlstand des Landes hingen jetzt davon ab, ob es gelingen würde, einen Ausgleich zwischen Whigs und Tories im Parlament herbeizuführen. Erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts, nicht zuletzt durch die Regierungskunst von Robert *Walpole*, der 1721 als „Whig“ Premierminister wurde, gelang es endgültig, die Gewalt aus der politischen Auseinandersetzung zwischen Whigs und Tories zu verbannen und in parlamentarische Formen zu überführen (*Elias* 1986, 29ff.). Der Kampf um die Macht wurde von jetzt ab in England auf parlamentarischem Wege, ohne Gewalt, zwischen Regierung und Opposition geregelt. Die Mehrheit im englischen Parlament stellte die Regierung. In weniger als hundert

Jahren war die Pazifizierung der englischen Oberschicht gelungen; es war gelungen, auf friedlichem Wege eine „balance of power“ im Parlament zwischen Whigs und Tories, und auch zwischen König, Hochadel und Gentry herzustellen. Die Gentlemen, die die gesellschaftliche Macht in England innehatten und diese Macht auch politisch über das Parlament ausüben konnten, pendelten zwischen ihren Landsitzen und den Stadtwohnungen in London hin und her, wo sie sich während der „season“ des Parlaments aufhielten, ihren Geschäften nachgingen, das gesellschaftliche Leben in ihren Clubs pflegten und auch Sport trieben.

Diese Befriedung und Parlamentarisierung der englischen Gesellschaft ist für *Elias* „a telling example of a civilizing spurt“ (*Elias* 1986, 33). Denn es ist keineswegs selbstverständlich, daß die Übergabe der Macht an die Opposition gewaltlos, friedlich und fair vonstatten geht; im Gegenteil, es erfordert bei den Mächtigen ein hohes Maß an Selbstdisziplin und Selbstbeschränkung. Diese Praxis der Machtverteilung in Staat und Gesellschaft überhaupt und zwischen Regierung und Opposition im Parlament wurde sowohl von John *Locke* (1632–1704) in seiner Lehre von der Gewaltenteilung in eine gesetzgebende (Legislative) und eine ausführende Gewalt (Exekutive) als auch von dem englischen Staatsmann und Staatstheoretiker Edmund *Burke* (1729–1797) theoretisch gerechtfertigt. *Burke* hat die Opposition als notwendigen Bestandteil eines parlamentarischen Systems bezeichnet und gefordert, daß eine solche Opposition zu organisieren sei, um stets eine Alternative zur herrschenden Regierung parat zu haben.

Aber was bedeutete diese frühe Parlamentarisierung Englands für die Entwicklung des Sports? Dazu wieder Norbert *Elias*: „The ‚parlamentarization‘ of the landed classes of England had its counterpart in the ‚sportization‘ of their pastimes.“ (*Elias* 1986, 34) Das heißt, in dem Maße und zu dem — im Verhältnis zum Kontinent, besonders zu Deutschland — frühen Zeitpunkt, als es gelang, auf parlamentarischem Wege und ohne physische Gewalt politische Konflikte zwischen konkurrierenden Parteien und Interessen zu regeln, entstand auch der Sport als eine spezifische Form der Freizeitverbringung der Klasse der englischen Gentlemen — Spiele und Wettkämpfe ohne Gewalt, bzw. mit gedämpfter, kontrollierter Gewalt nach vereinbarten Regeln und kontrolliert durch Schiedsrichter; Siege und Niederlagen wurden akzeptiert; am Ende eines Wettkampfs wurden die Karten neu gemischt, und ein neues Spiel konnte beginnen, bei dem wieder neu gewettet wird und bei dem auch der andere, der Unterlegene, wieder eine faire Chance hat, zu gewinnen. „One can see at once the affinity between parliamentary contests and sport contests“, meint *Elias* (1986, 34), und zwar nicht nur, was die Regelgebundenheit, das Akzeptieren von Sieg und Niederlage, die Offenheit des Ausgangs angeht, sondern auch in bezug auf die Haltung, die ein Gentleman in einem solchen Kampf zu zeigen hat. Er muß kämpfen, auch laut und leidenschaftlich, aber er darf die Beherrschung nicht verlieren. „Gentlemen were supposed never to lose their temper unintentionally, and never to resort to violence among equals except in the regulated form of a duel.“ (*Elias* 1986, 34)

Im 19. Jahrhundert kam es sehr schnell zur Gründung von „Clubs“, auch von Sportclubs. Sie hatten zwei Ursachen: Erstens waren sie Ausdruck des Selbst-



Abb. 5: Der englische Zehn-Meilen-Läufer Frost bei einem Rekordversuch (1852). Aus: Bennett 1987, S. 22.

bewußtseins der englischen Gentlemen, sich frei versammeln und organisieren zu können, wann und wie immer sie wollten; sie waren auch Ausdruck der Macht und Exklusivität der herrschenden Gentleman-Klasse, die immer angestrenchter versuchte, sich von dem rasch anwachsenden Industrieproletariat abzugrenzen. Zweitens waren die Clubs nötig, um die sportlichen Spiele und Wettkämpfe auch überregional austragen zu können, nicht zuletzt auch in den Kolonien des englischen Weltreichs, wohin die englischen Gentlemen neben den anderen Segnungen der englisch-europäischen Zivilisation auch ihren Sport brachten.

Die Erklärung von Elias macht deutlich, warum der Sport ein typisch englisches Produkt ist, und warum diese Art von sportlichen Leibesübungen in keinem anderen Land, vor allem nicht in Deutschland, entstehen konnten. Dort setzte sich der Parlamentarismus nur mühsam durch, eigentlich erst nach dem Ersten Weltkrieg. Das Turnen als spezifisch deutsche Form von Leibesübungen wurde von gesellschaftlichen Schichten getragen, die sich im politischen Machtkampf nicht durchsetzen konnten. Das Verhalten auf dem Turnplatz konnte deshalb auch nicht für die Gesellschaft insgesamt in ähnlicher Weise prägend wirken, wie dies bei den englischen Gentlemen der Fall war. Die deutschen Turner fühlten sich entweder als Oppositionsgruppe, die sich nur durch Erziehung und strenge Selbstdisziplinierung zu behaupten wußten, oder sie paßten sich am Ende dem Habitus der in Deutschland herrschenden militärisch-aristokratischen Eliten an, die parlamentarisch-demokratische Formen, den Parlamentarismus insgesamt, ablehnten. Ganz anders in England, wo der Lebensstil und die Verhaltensweisen der englischen Gentlemen nicht ausdrücklich „erzogen“ werden

mußten, wie dies bei den deutschen Turnern der Fall war, sondern ganz selbstverständlich und vorbildlich waren und alle Bereiche des öffentlichen Lebens prägten, die sportlichen Freizeitvergnügungen und Leibesübungen ebenso wie das Geschäftsleben und die Politik.

2.3 Die Zivilisierung des Fußballspiels

Eric Dunning, ein englischer Sportsoziologe und Sporthistoriker, der sich an Norbert Elias und dessen „Zivilisationstheorie“ anlehnt, hat am Beispiel des Fußballsports diesen Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Entwicklung und Sport dargestellt und erläutert. Dabei geht es auch um die Rolle, die der Sport und besonders das Fußballspiel in der Erziehung der männlichen englischen Jugend gespielt hat. Immerhin wurde in Europa im 19. Jahrhundert behauptet, daß die Schlacht von Waterloo auf den Sportplätzen von Eton und Rugby gewonnen worden sei.⁵

Dunning unterscheidet vier Stadien in der Entwicklung des Fußballspiels. Die erste Phase dauerte vom 14. bis ins 18. Jahrhundert, als Fußball ein relativ einfaches und wildes, unregelmäßiges Spiel war, das nach ungeschriebenen und lokal unterschiedlichen Übereinkünften und Traditionen gespielt wurde. Das zweite Entwicklungsstadium datiert Dunning zwischen ungefähr 1750 und 1840. Während dieser Zeit wurde Fußball, dieses rauhe und wilde Volksspiel, in die „Public Schools“ aufgenommen und den Verhältnissen dieser Schulen angepaßt. Die dritte Phase zwischen 1830 und 1860 bezeichnet Dunning als die eigentliche „incipient modernization“ des Fußballs, weil hier die entscheidenden Regelveränderungen und Regelfestschreibungen vorgenommen wurden, die das Spiel zum Sport machten und schließlich zur Trennung in „rugby“ und „association football“ führten, also zu einem Fußballspiel, das mit und ohne Händen nach unterschiedlichen Regeln gespielt werden konnte. Nach 1850 setzte das vierte und vorläufig letzte Entwicklungsstadium des Fußballsports ein, als sich das Spiel in der Gesellschaft insgesamt verbreitete und durchsetzte, als Fußball in Clubs und Verbänden organisiert und in der ganzen Welt bekannt wurde, als Fußball zum Massensport wurde und sich in Amateur- und Profifußball trennte (Dunning 1975, 104f.).

Fußballähnliche Spiele wurden in England, in Europa und auf der ganzen Welt, seit Jahrhunderten gespielt. Eines dieser „folk-games“ hieß „hurling“, ein anderes, ähnliches „knappan“. Die Regeln dieser Spiele waren weder klar noch überall gleich, sondern sie beruhten auf lokalen Traditionen, konnten leicht verändert werden und lieferten nur einen bescheidenen Beitrag zu einer formalen Organisation des Spiels. Weder der Ball noch die Größe und Anzahl der Bälle noch die Anzahl der Spieler oder die Größe des Spielfeldes, ebensowenig die Spieldauer waren eindeutig festgelegt. Die Rollenverteilung von Zuschauern und Spielern war fließend, Schiedsrichter gab es keine, auch kannte man keine Rollendifferenzierung in Bezug auf die einzelnen Spieler; jeder stürzte sich mehr

⁵ Siehe Dunning 1975; Elias/Dunning 1986; Dunning/Sheard 1979.

oder weniger wild in das Geschehen. Körperliche Gewalt, Brutalität und ein hohes Maß an kämpferischer Leidenschaft waren die entscheidenden Merkmale dieser frühen fußballähnlichen Volksspiele.

Eine Änderung trat erst ein, als solche Spiele auch auf den „Public Schools“ gespielt wurden. Wie ist das zu erklären, und welche Folgen hatte dies für die Entwicklung des Spiels? Die Public Schools waren ursprünglich öffentliche Schulen für die Kinder ärmerer Leute. Später wurden sie zu privaten Internatsschulen für die Kinder der englischen Oberschicht. Seit dem 18. Jahrhundert, als die Gentry zur dominierenden gesellschaftlichen Kraft in England aufstieg und sich ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Königtum und dem englischen Hochadel erkämpfte, schickten viele Angehörige der Gentry und auch Aristokraten ihre Söhne auf Public Schools. Die Eltern waren weniger von den geistigen Bildungsinhalten dieser Schulen überzeugt, sondern sie glaubten, daß ihre Söhne dort lernen würden, sich im Lebenskampf durchzusetzen und ihre Unabhängigkeit zu behaupten, sei es gegenüber anderen Schülern aus bürgerlichen oder auch aristokratischen Kreisen, oder auch gegenüber den meistens bürgerlichen Lehrern. Die Public Schools wurden von den Eliten als Mittel angesehen, ihre Kinder zu lebensstüchtigen und unabhängigen, freien Gentlemen zu erziehen. „Training boys in ‚manliness‘ and ‚independence‘“ war ein wichtiges Ziel der englischen Public-School-Erziehung im 19. Jahrhundert (*Dunning/Sheard* 1979, 54).

Dementsprechend schwierig und spannungsgeladen muß nach der Darstellung von *Dunning* wohl auch der Alltag an diesen Schulen für Schüler und Lehrer ausgesehen haben. Es kam zu zahlreichen Schülerrevolten, zu ständigen Konflikten zwischen den Schülern, meistens zwischen bürgerlichen und adeligen, und es kam immer wieder zu harten Kämpfen und Auseinandersetzungen zwischen Schülern und Lehrern; denn die in der Regel bürgerlichen und gesellschaftlich weniger angesehenen Lehrer hatten gegenüber ihren Schülern keinerlei Autorität, sondern sie waren im Gegenteil abhängig von den reichen und auch gesellschaftlich höherstehenden Schülern. Die Schüler organisierten sich selbst und entwickelten untereinander ein nach Alter und körperlicher Kraft und Stärke gestaffeltes hierarchisches System, das „prefect-fagging-system“, d. h., die älteren und stärkeren Schüler ließen sich von den jüngeren und schwächeren allerhand Dienste und Leistungen, oft unter unwürdigen und gewalttätigen Bedingungen, erbringen. Ein solcher „service“ war z. B. das „fagging out“ beim Fußball, von dem das gesamte System seinen Namen hat. Gemeint ist damit, daß die „fags“ gezwungen wurden, Torhüter zu spielen, oder sie mußten die Bälle holen, als Torpfosten herhalten oder auf irgendeine andere unwürdige Weise als Opfer ihrer älteren „prefects“ zur Verfügung stehen.

Dieses oft grausame Spiel änderte sich erst, als es im 19. Jahrhundert gelang, einige Reformen des Public-School-Systems und damit auch des Fußballspiels durchzusetzen. Diese Reformen waren wiederum nur möglich, weil infolge der gesellschaftlichen Machtveränderungen die Autorität der bürgerlichen Lehrer und Direktoren der Public Schools gestärkt werden konnte. Mit dem geschilderten Aufstieg der Gentry zur herrschenden Klasse in England war eine Verbürgerlichung der Gesellschaft insgesamt verbunden, eine Verbürgerlichung der

Aristokratie, aber gleichzeitig auch eine Art Aristokratisierung des Bürgertums. Dieser Prozeß wird als „mid-Victorian compromise“ bezeichnet, und das Ergebnis war der Typus, das Ideal des englischen Gentleman, der auch, wie bereits erwähnt, als „sportsman“ bezeichnet wurde.

Die Eigenarten der Public-School-Erziehung einschließlich der großen Bedeutung, die der Sport, besonders Rugby und Fußball darin spielten, wurden durch den Erziehungsroman „Tom Brown's Schooldays“ von Thomas *Hughes* aus dem Jahre 1857 bekannt (*Hughes* 1971, 77–94). *Hughes* war selbst Schüler in Rugby, und er schildert in seinem Roman am Typ eines Jungen aus der oberen Mittelklasse in England, wie der Alltag in Rugby aussah und worin das Besondere der Erziehung in Rugby bestand. Gleich am Anfang wird Tom *Brown* auch in die Geheimnisse des Fußballspiels eingeweiht. Es sei nicht einfach, die Spielregeln zu lernen, wird ihm von seinem Freund erklärt, und ebensowenig sei dieses Spiel harmlos und ungefährlich. „And then it's no joke playing up in a match, I can tell you. Quite another thing from your private school games. Why, there's been two collar-bones broken this half, and a dozen fellows lamed. And last year a fellow had his leg broken.“ (S. 83). Tom wurde Zeuge des großen School-house-matches. Alle Jungen der Schule beteiligten sich an diesem Spiel. Lehrer sind keine dabei, nur Doktor *Arnold*, der Direktor der Schule, schaut aus dem Hintergrund gespannt zu. Das Spiel beginnt unter lautem Geschrei, der Ball wird hin- und hergeschlagen, und die Schüler setzen sich mit voller Kraft bei diesem Spiel ein: „You hear the dull thud of the ball, and the shouts of ‚Off your side‘, ‚Down with him‘, ‚Put him over‘, ‚Bravo‘. This is what we call a scrummage, gentlemen, and the first scrummage in a School-house match is no joke in the consulship of plancus.“ (S. 88).

Es ging hart zur Sache beim Fußball in Rugby, und aus dem Chaos und der Keilerei auf dem Platz wurde eine regelrechte Schlacht. „My dear sir“, wird Tom erklärt, „a battle would look much the same to you, except that the boys would be men, and the balls iron; but a battle would be worth your looking at for all that, and so is a football match. You can't be expected to appreciate the delicate strokes of play, the turns by which a game is lost and won — it takes an old player to do that, and the broad philosophy of football you can understand if you will.“ (S. 89).

Thomas *Arnold* war der Direktor der Public School in Rugby. Er steht für die Reform des Public-School-Systems und für die Einbeziehung des Sports und besonders des Fußballs in seine Reform. Die Reform Thomas *Arnolds* bestand keineswegs darin, daß er seine undisziplinierten und eingebildeten Schüler in ein autoritäres Schulsystem, vergleichbar dem deutschen Gymnasium, gezwängt hätte — dazu reichte seine Autorität nicht aus —, sondern er setzte auf Kompromisse. Er schaffte es, einen Ausgleich zwischen den Schülern und zwischen Schülern und Lehrern herzustellen. *Arnold* baute ein System der indirekten Herrschaft („indirect rule“) auf; d. h. ihm gelang es, die Autorität der Lehrer zu stärken und gleichzeitig den Schülern ein hohes Maß an Selbstbestimmung und Selbstverantwortung zu belassen. Das „prefect-fagging-system“ wurde aufgebrochen, und die Gewalt im Zusammenleben der Schüler zunehmend kontrolliert. *Arnold* ließ den Schülern zwar ihre freien Spiel- und Betätigungsmöglich-

keiten, aber er setzte ihnen Regeln und Grenzen. Er verbot seinen Schülern die „field-sports“, also die typisch aristokratischen Vergnügungen wie Jagen und Reiten, weil dadurch immer wieder erhebliche Flurschäden angerichtet wurden, und führte stattdessen Fußball nach Regeln ein. Diese Maßnahme, die er auch durchsetzen konnte und die sich klar gegen aristokratische Privilegien und aristokratischen Lebensstil wandte, wurde *Arnold* dadurch erleichtert, daß in seiner Schule in Rugby, die im Vergleich mit anderen Public Schools kein besonderes Ansehen genoß, verhältnismäßig wenig rein aristokratische Schüler waren. Die meisten waren bürgerlicher Herkunft, und auch *Arnold* selbst tat alles, um die bürgerliche Komponente in Rugby zu stärken. Bürgerlich bedeutete in seinem Fall aber ein ganz bestimmtes Erziehungsideal, dem *Arnold* nacheiferte, das Ideal des „christian gentleman“.

Statt der field-sports wurde in Rugby Fußball gespielt, leidenschaftlich und gewalttätig zwar, aber Thomas *Arnold* schaffte es, wie *Dunning* (1975) behauptet, die Willkür und Widerspenstigkeit seiner Schüler zu brechen, die Gewalt an seiner Schule zu kontrollieren, und die Schüler insgesamt in der Form einer „controlled autonomy“ zu erziehen. Ein Musterfall für diesen Erziehungsstil war das Fußballspiel. Es war auf der einen Seite ein Spiel, in dem die „Tugenden“, die von den Eltern gewünscht wurden, trainiert werden konnten, nämlich sich durchsetzen, Härte und Stärke, Kampfgeist und Mut zu zeigen, auf der anderen Seite eröffnete sich mit dem Fußballspiel die Möglichkeit, diese Tugenden in einer eher zivilisierten Form, geregelt und trotzdem selbstbestimmt, also „gentlemanlike“ zu verbreiten.

In diesem Zusammenhang entstanden deshalb in Rugby 1845 „the Laws of Football as Played at Rugby School“, die ersten geschriebenen Regeln des Fußballspiels (*Dunning* 1975, 133ff.). Sie enthielten zwei Teile, im ersten ging es um allgemeine Fragen der Organisation des Spiels und der Disziplin, im zweiten um die eigentlichen konstitutiven Regeln des Spiels. Die geschriebenen Regeln des Spiels trugen dazu bei, Gewalt und Brutalität aus dem Spiel herauszunehmen. Zum Beispiel war es nach den Regeln verboten, eisenbeschlagene Schuhe zu tragen, ebenso das Festhalten und das Treten mit den Fersen. „No hacking with the heel or above the knee is fair“ (*Dunning* 1975, 135). Aus dem brutalen Spiel wurde ein geregeltes Rugby-Spiel, das zwar auch noch ein hohes Maß an Gewalttätigkeit beinhaltete, aber das Spiel lebte nun auch von der Geschicklichkeit, dem Spielwitz und dem Können der Spieler. Es war nicht mehr nur das Ergebnis willkürlicher und meistens brutaler Härte der Stärkeren gegenüber den Schwächeren.

Die Regeln dienten dazu, eine Balance zwischen Kontrolle und Disziplin auf der einen und spontaner Spiel- und Kampflust auf der anderen Seite zu halten. Das Fußballspiel in Rugby und seine geschriebenen Regeln standen für den Geist der Erziehung in den Public Schools überhaupt, nämlich einen Kompromiß, eine Mischung aus Freiheit und Kontrolle zu sichern, so wie es sich die Gentlemen auch im wirklichen Leben vorstellten: Sich die Freiheit zu nehmen, ihre Geschäfte und ihre privaten Freizeitvergnügungen nach eigenem Belieben zu gestalten, aber gleichzeitig einen fairen Ausgleich mit den Interessen anderer Gentlemen zu suchen. „You have the playing field, gentlemen, make the best

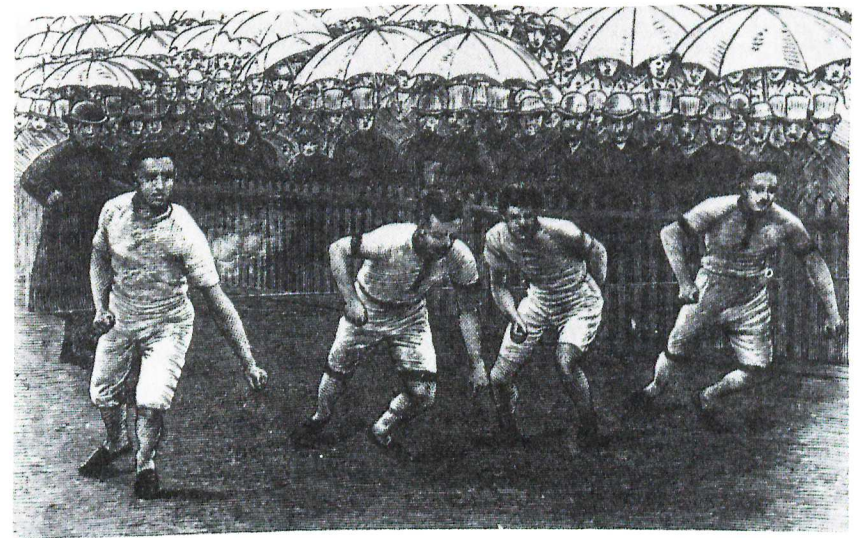


Abb. 6: Studenten aus Oxford und Cambridge am Start eines Wettrennens (um 1870). Aus: *Bernett* 1987, S. 24.

of them“, das war die Idee des Fußballs in Rugby, und es war zugleich das Motto, wie die Gentlemen ihr Leben insgesamt verstanden (*Hirn* 1936, 103).

Rugby und *Arnold* hatten den Anfang gemacht, aber bald zogen andere Public Schools nach. Die Public School in Eton stand in Konkurrenz zu Rugby; dort waren die Schüler aus rein aristokratischen Familien in der Mehrzahl. Auch an der Eton-School wurden Fußball-Regeln aufgeschrieben. Der Kern dieser Regeln des Fußballs, wie er in Eton gespielt wurde, bestand im Unterschied zu Rugby darin, daß es verboten war, den Ball mit der Hand zu spielen. Die Rivalität von Eton und Rugby steht also am Anfang der Trennung des alten Volksspiels Fußball in „rugby“ und „association football“, dem „soccer“.

Die Public Schools waren private Eliteschulen. Nur verhältnismäßig wenige Leute kamen in den Genuß einer Public School-Erziehung. Trotzdem verbreitete sich das Modell dieser Erziehung und des Public School-Sports von hier aus in ganz England und schließlich in der Welt. Die Fußballregeln von Rugby und Eton wurden prägend für die weitere Entwicklung des modernen Fußballsports. Das war kein Zufall, sondern zeigt die gesellschaftliche Macht, die von der Gentleman-Klasse als Träger der Eliteschulen ausgeübt wurde, auch wenn sich diese Eliten spätestens am Ende des Jahrhunderts vom Fußballsport abwandten. Nicht nur Fußball und Rugby verbreiteten sich als Sport von den Public Schools und auch von den Colleges und Universitäten aus in alle Welt. Dasselbe war mit dem Rudersport und der Leichtathletik der Fall, Sportarten, die ebenfalls intensiv an englischen Schulen und Universitäten betrieben wurden (*Harris* 1972).

Der Sport war im englischen Erziehungswesen, genauer in der Erziehung der englischen Gentleman-Elite fest verankert. Durch die Gründung von Sportclubs und Sportverbänden wurden diese Grenzen gesprengt. 1863 wurde in England die „Football Association“ und 1871 die „Rugby Football Union“ gegründet. Fußball und Rugby wurden zum Sport der Massen. Als im Zuge der Industrialisierung eine neue Klasse von Fabrikarbeitern entstand, wurde Fußball, besonders der „association football“, zum Spiel der Arbeiter. Die Public School-Elite spielte deshalb lieber Tennis, Cricket, Polo oder Golf, ruderte oder pflegte die Pferdezucht und den Pferdesport.

Mit der Proletarisierung des Fußballspiels und des Sports überhaupt entstand ein Problem, das die Sportwelt noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein beschäftigen sollte: der Gegensatz von Amateursport und Berufssport. Er war ein Ausdruck der neuen Spannungen, die die moderne Industriegesellschaft prägten, der Spannung zwischen den Besitzenden und den Arbeitern.

Der Sport entstand im 18. und 19. Jahrhundert in England. Unser heutiges Verständnis von Sport unterscheidet sich aber erheblich von der Wirklichkeit der „sports“, die damals von den vornehmen englischen „sportsmen“ oder „gentlemen“ gepflegt wurden. „Sports“ waren die Freizeitvergünstigungen der englischen Gentlemen: Reiten, Jagen, Spielen, Wettrennen, Rudern, Boxkämpfe . . . „for pleasure“. „Sports“ wurden auch an englischen Privatschulen, den „Public Schools“, mit erzieherischem Hintergrund betrieben. Die Public Schools waren die Erziehungseinrichtungen der englischen Oberschichten. In Rugby und Eton entstand das Fußballspiel (mit und ohne Aufnahmen des Balles). Die ersten geschriebenen Regeln des Fußballspiels stammen aus Rugby im Jahr 1845. Thomas Arnold, der „Headmaster“ der Public School in Rugby, benutzte das Fußballspiel als ein Mittel der Selbst-Erziehung und Selbst-Disziplinierung der Schüler.

Der Sport blieb aber nicht auf den Public School-Sport und den Gentleman-Sport beschränkt, sondern erfaßte auch breitere Kreise der Bevölkerung. Die Mittelklasse und die Arbeiter in den Städten begannen ebenfalls Sport zu treiben oder als Zuschauer den Sportereignissen beizuwohnen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden in England nach den Clubs nun auch nationale Sportverbände, die Spiel- und Wettkampfgeregeln ausarbeiteten und Spiele, Wettkämpfe und Meisterschaften organisierten. Leistungsstreben, Wettkämpfe und Rekorde wurden zu den gemeinsamen Merkmalen der „sports“. Außer den formalen Regeln von Sportsgeist, ein Ethos des Sports, also eine Geisteshaltung, wie dieser Sport zu betreiben sei, nämlich „gentlemanlike“.

Die Entstehung und Entwicklung (Genese) des Sports in England ist eng mit der Geschichte von Staat und Gesellschaft verbunden. Sie ist dadurch gekennzeichnet, daß in England früher als in anderen Ländern die Industrialisierung stattfand und sich ein parlamentarisches System durchsetzen konnte. Norbert Elias und Eric Dunning haben die Entstehung des Sports in England im Rahmen der Theorie des Prozesses der Zivilisation erklärt.

Für Elias verläuft die Entwicklung des Sports parallel zu der des englischen Parlamentarismus. In beiden Fällen ist es gelungen, Gewalt aus der Regelung von Konflikten herauszunehmen; im Parlament beim Kampf um die politische Macht, im Sport beim Wettkampf aus Vergnügen.

Hinweise zur Literatur- und Quellenlage:

Die Entstehung und Entwicklung des modernen Sports in England ist ein weites und intensiv bearbeitetes Feld der Sportgeschichte, besonders der englischen Sportgeschichte.⁶ In Zusammenarbeit mit Norbert Elias hat in neuerer Zeit Eric Dunning eher theoretische — in Anlehnung an die Zivilisationstheorie von Elias — Akzente bei der Frage nach der Genese des modernen Sports und den Möglichkeiten der Erklärung dieses Phänomens gesetzt. Im Unterschied zur deutschen Turngeschichte, die zeitlich relativ klar mit Jahn und der Nationalbewegung Anfang des 19. Jahrhunderts beginnt, handelt es sich im Fall des Sports in England um einen längerfristigen Prozeß, der sich zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert vollzogen hat und im 19. Jahrhundert mit der Gründung von Clubs und Verbänden und der Ausbreitung des englischen Sports in Europa und der ganzen Welt zu einem vorläufigen Abschluß gekommen ist.⁷

Auch die deutsche Sportgeschichte hat sich mit der Frage nach dem „Ursprung und Wesen“ des Sports in England beschäftigt. Neben den älteren kultursoziologischen und anglistischen Arbeiten aus den dreißiger Jahren von Kloeren (1935) und Schöffler (1935), die wichtige kultur- und sozialgeschichtliche Einsichten in die Geschichte des Sports in England ermöglicht haben, steht die im engeren Sinn sporthistorische Arbeit von Hirn (1936). Diese Arbeit, die aus deutsch-nationaler bzw. nationalistischer Perspektive verfaßt wurde und im Sport „das System der ‚freien Konkurrenz‘ des englischen Liberalismus“ (S. 100) widergespiegelt fand, hat die Auffassung über die Entstehung und das „Wesen“ des englischen Sports in der deutschen Sportgeschichte stark beeinflusst, insbesondere bei Diem (1971). Hirn unterscheidet zwischen dem „wahren Sport“ und dem Massen- und Berufssport. Dieser wahre Sport bestand für ihn aus dem bürgerlichen Sport, der in den englischen Sportclubs gepflegt wurde und vor allem die Ideen der englischen Public School-Erziehung mit aufnahm. Dieser Amateur- und Gentlemansport stand für Hirn genauso wie für Carl Diem (1971) im Gegensatz zum Profisport, in dem der Erziehungsgedanke nicht wirksam sei (Hirn 1936, 137). Der Profisport sei Zirkus und Variete, aber kein Sport.

In neuerer Zeit hat sich erst wieder Eichberg (1973, 1978) mit seinen historisch-anthropologischen und verhaltenssoziologischen Studien — in Anlehnung an Elias (aber auch an Kloeren und Schöffler) — zur Entstehung „sportlicher“ Verhaltensformen und Bewegungsweisen mit dem Sport in England auseinandergesetzt. Für Eichberg, auf den noch genauer einzugehen ist, steht der

⁶ Vgl. z. B. die Bücher von Brailsford 1969, 1991. Ebenso grundlegend Bailey 1978; Young 1968 sowie der Beitrag von Harris in Ueberhorst 1972.

⁷ Die Arbeiten von Dunning 1975; Dunning/Sheard 1979; Elias/Dunning o. J., 1986; Elias 1986, auf die sich die vorliegende Darstellung stützt, wurden im Text genannt.

Leistungsgedanke im Mittelpunkt der Sportentwicklung. Bei der Frage nach der Genese des Sports in England, auch das haben die Arbeiten von Eichberg gezeigt, geht es nicht nur um die Analyse und Bewertung historischer Fakten, sondern auch um den Versuch einer historisch-soziologischen Erklärung dieser „sportlichen“ Formen und Inhalte von Leibesübungen. Die theoretische Diskussion über dieses Problem ist über die Ansätze von Elias, Dunning und Eichberg nicht wesentlich hinausgekommen. Allen Guttmann (1979) hat mit seinem Versuch einer Abgrenzung des modernen Sports gegen andere historische Realisierungsformen von Leibesübungen einen aufschlußreichen Beitrag zur historischen Einordnung des modernen Sports, aber keine Erklärung geliefert.